

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschland's.

Frankfurt a. M., den 23. März 1837. Nro. 24.

Inhalt:

Personal-Chronik der Univ.-K.-Ztg. —

Das Miserere in der sixtinischen Kapelle zu Rom, am Charfreitag. —

Kirchliche Nachrichten. *Asien. Anam;* betrübende Berichte aus *Cochinchina. Ostindien. Coromandel;* Tod des Bischofs. *Schweiz. Luzern;* Unfug in *Hitzkirch; Schwyz;* über den Skandal in *Wohlen. Deutschland. Churhessen. Schmalkalden;* Bericht über die Jubelfeier. *Gelnhausen;* thätige Verwendung des Bischofs von *Fulda,* zur Wiederherstellung des katholischen Cultus. *Sachsen-Coburg-Gotha. Gotha;* Erklärung der Redaction des *Goth. geneal. Almanachs. Frankfurt; Frankfurt a. M.,* Aufklärung über das ungegründete Gerücht eines Verbots der *Univ.-K.-Ztg.* in Preußen. —

Theologische Akademie.

Kathol. Abtheil. Ueber die Verdächtigung des *Philaethes.* Vom Chorherrn *Franz Geiger* in *Luzern.* —

Protest. Abtheil. Der Fluch und nicht der Segen? Eine Stimme aus Osten an alle Gelehrten. Mitgetheilt von *Ludwig Hofaker* in *Tübingen* (Forts.) —

Literatur.

Kathol. Abteil. *Schleyer,* Würdigung der Einwürfe gegen die alttestamentl. Weissagungen. Rec. vom Professor *Dr. Loehnis* in *Aschaffenburg* (Forts.) —

Anzeigen.

1Sp. 03671 **Personal-Chronik der Universal-Kirchenzeitung.**

Mitarbeiter und Correspondenten:

87) Landrath *Adolph Gottl. von Bülow* auf *Gudow,* Erblandmarschall des Herzogthums *Lauenburg,* k. dän. Kammerherr, Ritter des *Dannebrog-Ordens,* ritterschaftlicher Assessor im Consistorium zu *Ratzeburg.*

88) Domkapitular *J. Hohmann,* Regierung-Schulreferent und Stadtpfarrer in *Fulda.*

89) Landrabbiner *S. Hirsch* in *Oldenburg.*

(Wird fortgesetzt.)

Berichtigung.

Durch ein Versehen ist in der Ankündigung unseres Blattes der Name M. A. *Hugue*, im Verzeichnisse der Mitarbeiter und Correspondenten mit aufgeführt worden. Diese Erklärung hat nicht etwa darin ihren Grund, als wenn derselbe unser Unternehmen mißbilligte, sondern ist nothwendig, weil in dem Orden der Liguorianer, gemäß ihrer, Statuten, kein Glied desselben ohne zuvor erlangte Erlaubniß des General-Obern, thätigen Antheil an einem lit. Institute zu nehmen berechtigt ist.

Das Miserere in der sixtinischen Kapelle zu Rom, am Charfreitage.

In Rom wird an diesem Tage *Allegri's*, in ganz Europa berühmt gewordenes, *Miserere* gesungen. Noch während es hell ist, versammelt man sich in der sixtinischen Kapelle. Hier betrachtet man die Gemälde von *Michael Angelo*, die das jüngste Gericht vorstellen. Der Eindruck, den diese Vorstellung auf das Gemüth macht, ist eben so groß als die tiefe, gewaltige Kraft des Künstlers, die dieses Werk aus seinem unergründlichen Innern herausgeschaffen. Mythologische Personen, das böse Prinzip vorstellend, kommen in der Gegenwart Christi vor. Eine Schaar von Engeln umgibt sie, und es scheint der Himmel sich zu nähern. Aber im Gemüth des Sünders ist dieser Himmel dunkel und fürchterlich. Das immer mehr abnehmende Licht dringt nun kaum mehr durch die Fensterscheiben, und wirft mehr Schatten, |Sp. 0368| als Strahlen auf das Gemälde. Die schon an sich großen Figuren des *Angelo* erscheinen in der Dämmerung noch größer, und bewegen sich gleichsam lebendig vor dem schauenden Blicke des tief ergriffenen Beobachters. Weihrauch, der etwas Begräbnißmäßiges hat, und so an Tod und Verwesung erinnert, erfüllt mit seinem Dufte die Kapelle.

Wenn so alle Empfindungen aus der untersten Tiefe aufgeregt sind, wenn vor dem Menschen das große Weltgericht in lebendigen Gestalten schwebt, beginnt das Miserere. Die Sänger stehen oben am Anfang des Gewölbes auf einer Gallerie. Sie werden nicht gesehen, und die Töne scheinen wie in der Luft zu schweben, als Sinnbilder jener Laute, die aus dem Herzen Aller schweigend emporsteigen. Mit jedem Augenblicke sinkt der Tag in seinen dunkeln Schooß hinab, und in der Kapelle wird es immer düsterer. Was hier gehört wird, ist eine heilige Musik, die zum Himmel mit sanfter und gewaltiger Kraft zugleich die Gemüther emporzieht, und das Irdische zu verachten mahnt. Der Tod scheint wünschenswerth zu seyn, weil er von der Welt erlös't und zum Himmel führt.

Das Miserere ist ein Psalm, der aus verschiedenen Versen zusammengesetzt ist, die man abwechselnd singt und spricht. Bei einem Vers ertönt eine heilige Musik, und der folgende wird von tiefen, beinahe rauhen Stimmen gesungen, wie eine harte Antwort des sündigen Menschen an den geistigen Menschen, des Irdischen an das Ewige, der Sinnlichkeit an die nach göttlichem Frieden sich sehrende Seele, wie das weltliche Leben das Gelübde der erhabenen Seelen feindlich zurückstößt.

Fängt der sanfte Chor wieder an, dann geht im Gemüthe, wieder neue Hoffnung auf; aber bei dem sogleich darauf folgenden, bloß hergesagten Verse wird die Seele von einer starren Kälte ergriffen, nicht vom Entsetzen, sondern vom gesunkenen Muth der Begeisterung. Das Irdische scheint gesiegt zu haben über das Ewige im Menschen. Aber während Jenes seines Sieges sich zu freuen scheint, und die für Gott geschaffene Seele trauert, siehe! da wird es mit einmal wieder anders, es kommen wieder himmlische Töne, rührender und erhab'ner noch, als die vorhergehenden, und sie überlassen die Hörenden einem sanften und reinen Gefühle. So hat endlich das Göttliche im Menschen gesiegt über die rauhe Stimme der Sinnlichkeit, der Geist sieht sich mit dem Himmel ausgehnt, und ist wie in dem Augenblicke eines seligen Todes.

Die Kerzen werden ausgelöscht, und immer wird es finsterer. Die Gestalten der Propheten und Sybille erscheinen dunkel verhüllt, wie Geister. Ringsum tiefe Stille. Mit dem letzten in |Sp. 0369| den Räumen der Kapelle erschallenden Tone geht Jeder langsam und leise hinaus. Man hat himmlisches Leben gefühlt, und scheut sich, in das gemeine wieder einzutreten.

Nun geht man in einer Prozession in die Peterskirche. Dieser unermeßliche, majestätische Tempel ist zu dieser Zeit von keinem andern Lichte erhellt, als von einem erleuchteten Kreuze. Dieses Leidenzeichen, allein strahlend durch die weiten dunklen Räume des unermeßlichen Gebäudes, ist das einzige Licht in der Nacht des Lebens. Die große Menge der Lebendigen und die Statuen der Gräber bilden zusammen recht eigentlich die Welt, der Christus Licht geworden ist. Unter dem Kreuze, wo die Erleuchtung durch dasselbe am stärksten ist, kniet im weißen Gewande der heilige Vater; hinter ihm die Kardinäle. Da beten sie still und mit Inbrunst für sich und die Christenheit. (Vergl. Corinna, v. Stael.)

Kirchliche Nachrichten.

Asien.

Anam.

† Aus *Cochinchina* sind betäubende Nachrichten in Frankreich eingelaufen. Die Christenverfolgung dauert daselbst fort; der Missionär *Marchand* fiel als Opfer derselben; er wurde ergriffen und umgebracht. Noch kennen wir die nähern Umstände seines Todes nicht. Seit 1829 war er nach der Mission abgereis't. *Jaccard*, der Gefährte des Pater *Odoricos* in der Gefangenschaft und in der Verbannung, unterlag nicht gleich diesem, aber er befindet sich noch im Gefängniß, wo der Kaiser sich seiner, als Dolmetscher bedient und ihm die europäischen Papiere zum Uebersetzen zusendet. Könnte man wenigstens ihm die seit schon langer Zeit erduldeten Leiden auf irgend eine Weise versüßen, wie man wohl den Drang dazu fühlt!

(Ami de la Religion)

Ostindien.

† *Coromandel*. Man hat in Frankreich die Nachricht von dem Tode des Bischofs von *Halicarnaß*, Ludwig Karl August *Hubert*, Superiors der Mission von *Coromandel*, erhalten. Dieser Prälat war seit 1792 in der Mission und seit geraumer Zeit leidend. Er residirte zu *Pondichery* und seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich über die Küste von *Coromandel*. Sein Coadjutor *Bonnand*, Bischof von *Drusipare*, ist seit in 1824 Missionär. Diese Mission zählt *dreizehn europäische* Missionäre und *drei eingeborene* Priester.

(Ami de la Religion)

Schweiz.

Luzern. Die Prozession, bei einem Maskenballe in Wohlen, die einige Nichtswürdige abhielten, erregte hierorts sowohl zu Stadt als Land sehr großes Aufsehen; ja nicht leicht hörte man von einer That so häufig mit Entrüstung sprechen, als von der bemeldeten, und der höchste Unwille that sich unter allen gutgesinnten Katholiken offen und kund über eine Regierung, die solche Schändlichkeiten ungestraft dahin gehen läßt.

Aber auch in der Gemeinde *Hitzkirch*, hiesigen Kantons, wurde am letzten Hirsmonat ein ähnliches Spektakel aufgeführt, welches auf's neue darthut, wie sehr man bemüht ist, den Unglauben durch Verspottung des Heiligen unter das Volk zu verpflanzen.

Das Spektakel, welches in der Gemeinde *Hitzkirch* gegeben wurde, galt vorzüglich der berühmten Wundermedaille von der unbefleckten Empfängniß Mariä. Es wurden drei Wagen hiefür bestimmt. Auf dem ersten befanden sich *Schmiede*, welche diese Medaille verfertigen mußten; auf den beiden andern waren Geistliche, Aerzte und Kranke verschiedener Art zu sehen. Die Geistlichen wurden am Krankenbette so zum Spotte gemacht, daß der Anstand uns gebietet, davon zu schweigen. Selbst die *barmherzigen Schwestern*, deren Aufopferung für die leidende Menschheit

sonst allgemeine Anerkennung findet, entgingen der |Sp. 0370| herzlosesten Verspottung nicht. Auch das Oberhaupt der katholischen Kirche soll auf höchst lächerliche Weise dargestellt worden seyn, wie er mit einem Seile die Gläubigen zu umschlingen suche, um dieselben mit Gewalt an sich zu reißen. Als Beweis, in welchem Maße man Unfug getrieben hat, mag der Umstand dienen, daß sich der allgemein als sehr friedliebend bekannte Ortspfarrer bewogen fand, am darauf folgenden Sonntag den gottlosen Skandal auf der Kanzel öffentlich und ernst zu rügen, so wie daß selbst ein Einsender des „Eidgenossen“ das Vorgefallene „nicht Alles“ billigen kann, obwohl er seine Freude darüber nicht gänzlich zu unterdrücken vermag, vermeinend: „es sey der Zeitpunkt eingetroffen, den der Eidgenosse prophezeit habe, daß die Wunderblechgeschichte mit dem verdienten Spotte enden werde.“ — Allein diejenigen, welche glauben, daß sie dem Christen seinen frommen Glauben durch dergleichen Spott rauben können, irren sich gewaltig; denn jedem Wohlunterrichteten ist bekannt, wie zur Zeit auch die Heiden das Christenthum in öffentlichen Schauspielen u. s. w. lächerlich zu machen suchten, wie aber eben dadurch dasselbe nur immer mehr und mehr Anhänger gewann, und sich endlich über den ganzen Erdboden ausbreitete. Daß solche Heiden auch in unserer Zeit wieder leben, zeigen nebst andern traurigen Thatsachen die Beispiele von Wohlen und Hitzkirch. Das traurigste bei allem diesem ist aber, daß katholisch seyn sollende Regenten solchem schändlichen Unfuge gleichgiltig zusehen, oft sogar noch Wohlgefallen darüber bezeigen und selbst Hand dazu bieten.

(Waldstätter Bote)

Schwyz, den 17. März. Man lies't in der heutigen Nummer des dahier erscheinenden *Waldstätter-Boten*:

„Kaum hatte der Waldstätter-Bote die allerwärts bekannten, und durch Gerüchte in alle Gaue verbreiteten skandalösen Auftritte im Harmonie-Ball zu *Wohlen* (s. Univ.-K.-Ztg. No. 18), schwarz auf weiß gebracht, und die Frage gestellt, „ob nicht bei jenem Unfug Herr Seminardirektor und katholischer Kirchenrath Augustin *Keller* das Kreuz getragen habe;“ als die Aargauer Zeitung Nr. 16 sich mit zwei scharfen Einsendungen herannahte, das Faktum keineswegs läugnend, aber bei der Person des Herrn *Keller* verweilend, die Unmöglichkeit darzuthun sich bemühte, „daß ein Mann, wie *Keller*, der in Schrift und Wort als Redner und Berichterstatter im Gr. Rath, als Mitglied des kath. Kirchenraths und Direktor des Schullehrer-Seminars die *Wahrheit der Lehre, die Heiligkeit der Religion* und die *uralten Gebräuche* (!) und Symbole der katholischen Kirche in Schutz genommen habe, (?) sich zu einem so frevelhaften Thun habe hergeben können.“ —

Man sollte wirklich meynen, daß es nicht nur einem Kirchenrath, sondern jedem schlichten Katholiken und Reformirten, ja dem Juden selbst, absolut unmöglich wäre, so Etwas zu begehen, zumal da wir in einem Lande leben, wo die katholische Religion garantirt ist, folglich unangefochten bleiben, und wo eine solche verfassungswidrige Handlung von der Obrigkeit, die sich Beschützerinn der katholischen Religion zu nennen beliebt, streng bestraft werden sollte. Wenn aber die Aargauer Zeitung das Mithalten *Keller's* bei fraglichem Frevel bloß aus den angeführten Gründen uns als unmöglich vordemonstren, und aus dieser Unmöglichkeit das Faktum läugnen möchte; so wissen wir wahrlich nicht, ob sie damit scherzen, oder aber geflissentlich die Aufmerksamkeit des Publikums vom Hauptgegenstande auf eine Nebensache weglenken, diese zur Hauptsache, jene aber, in den Hintergrund sie drängend, gleichsam vergessen haben möchte.

So haben in Nr. 17 und 18 gl. Z. ein Theilnehmer und zwei nicht Anwesende darzuthun versucht, Hr. *Keller* wäre dazumal wirklich nicht in *Wohlen* gewesen. Sogar der Schw. Bote Nr. 17 und das Volksblatt wollen ihn dort nicht gesehen haben. Wir wollen gegenwärtig weder über die Möglichkeit, noch Fähigkeit oder wirkliche Anwesenheit Herrn *Keller's* beim Maskenball eintreten, indem wir deren nähere Beleuchtung auf das nächste Blatt versparen; wir wollen einstweilen nur, daß in dieser wichtigen folgereichen Geschichte kein Sand dem Publikum in die Augen gestreut werde, welches sich dato weniger um die Personen, als um die Wahrheit der Sache bekümmert.

Es liegt auch weniger daran, zu wissen, wer derjenige war, der bei der empörenden Religions-Verhöhnung das Symbol des Glaubens getragen, als, ob sich die Sache denn wirklich so zugetragen, wie sie der W. Bote Nr. 15 erzählt hat.

|Sp. 0371| Schreiber dieses war nicht am Balle, findet sich nichtsdestoweniger bewogen, folgende auf Gründen beruhende Behauptungen nochmals zu wiederholen und zu bekräftigen:

Es ist und bleibt wahr, und wir behaupten es wiederholt, daß man die Symbole des katholischen Ritus in einer After-Prozession verhöhnt und verspottet hat.

Es ist Thatsache, daß *Weibel*, dieser schwarze Vor-Engel, dem Zuge auf einer Geige vorspielte, mit eigenen Grimassen als Hanswurst vor Kreuz und Fahne einhergaukelte.

Es ist Thatsache, daß *das Kreuz nebst mehreren Fahnen* vorgetragen wurde. Auf der ersten Fahne war die Aufschrift: „Pfaffen- und Aristokraten-Religion“; auf der andern: Mittel zur Aufrechthaltung der Pfaffen- und Aristokraten-Religion“; auf einer dritten: „Zweck der Pfaffen- und Aristokraten-Religion“, (als Zweck war angegeben) „Geld, Staatsämter und Regentschaft“; auf der vierten waren die der kathol. Religion feindseligsten Blätter hingezeichnet.

Es ist Thatsache, daß diesen verhöhnten Glaubens-Symbolen eine Schaar Priester höhern und niedern Ranges, Mönche vom Benediktiner-, Bernhardiner- und Kapuziner-Orden und Nonnen folgten, daß die Arche des Bundes, auf welcher zu lesen war: „*Bundeslade*“, wie eine Reliquien-Kapsel auf Schultern getragen wurde, daß Aristokraten, Krautstirzler u. a. m. den Zug schlossen, daß selbst *Montebello*, der jetzige neu bestätigte Gesandte des Königs der Franzosen in der Schweiz, — in diesem Zug schimpflich gespielt, und verhöhnt wurde.

Es ist Thatsache, daß, als die Bundeslade geöffnet ward, man aus derselben geweihte Gegenstände, unter andern eine große Anzahl jener berühmten Wundermedaillen der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria, u. a. m. mit mehreren konservativen Blättern, Aargauer Zeitungen, Schildwachen am Jura, Schaffhauser Zeitungen, Waldstätter-Boten herauswarf, zerriß und zertrat.

Es ist Thatsache, daß, nachdem die geweihten Sachen sammt der Bundeslade zerstört waren, man sich über Kreuz und Fahne hermachte, und das Siegeszeichen des göttlichen Erlösers über Tod und Hölle in den Staub warf.

Es ist Thatsache, daß zu fernerer Verspottung der Geistlichkeit, der heiligsten und ältesten Institute der katholischen Religion, zum Schimpfe des Katholizismus und der Kirche — der Mönch mit der Nonne, der Priester mit der Köchinn tanzte — auf eine Art und Weise, welche zu beschreiben, edlere Gefühle verbieten.

Es ist Thatsache, daß ein ärgerlich gekleidetes Frauenzimmer, oder, wie es das Volksblatt nennt, der *Zeitgeist* in Engelsgestalt mit flammendem Schwerte die Niederlage der Religion vollendete, und Priester und Nonnen über die Trümmer des so geheißenen Fanatismus zum Saale hinausjagte, mit Ausnahme eines Kapuziners, — den aber bald das gleiche Schicksal traf.

Thatsache ist es endlich, daß der skandalöse Ball bis gegen 8 Uhr Morgens dauerte, und daß das Geläute zum und im Gottesdienst ihn keineswegs zu stören vermochte.

Demnach, wenn der Schw. Bote und das Volksblatt meynen, der Waldstätter-Bote habe in der frühern Beschreibung des berühmten Maskenballs drei Viertheile erlogen, diene ihnen zur Antwort, daß sie hingegen von jenem Skandal drei Viertheile zu wenig gesagt haben. Denn wahrlich, bevor der Waldstätter-Bote die Sache schwarz auf weiß brachte, ist die Kunde von jenem Gräuel in alle Gegenden des Kantons, selbst vor die Ohren einer hohen Regierung gedrungen. Der Leser des Waldstätter-Boten hierorts fand nichts Neues und Uebertriebenes in der Erzählung des schändlichen Unfuges, welchen Gerüchte und Augenzeugen schon längstens greller geschildert hatten. Und mehr, denn Eine Stimme sagte: „Es ist nur zu wenig, was der Waldst. Bote erzählt, denn es sind noch viel andere Sachen getrieben worden.“ Das Volksblatt will zwar aus dem Ganzen eine politische Posse machen, bekennt aber auch das Meiste, was der Waldst. Bote gebracht hat, ja es bringt noch erschwerende Umstände, und läugnet selbst nicht, was mit dem Kreuz und den Medaillen vorgegangen ist. Leonh. *Fischer*, Musik-Lehrer von Sarmenstorf, ein Theilnehmer am Balle, nennt mit Recht *diese politische Posse eine verhöhrende Religionsspötterei, welche jeder Edeldenkende mit Verachtung ansehen müsse.* |Sp. 0372| So unschuldig, wie der Schw. Bote und das Volksblatt glauben möchten, ist es keineswegs hergegangen, wenn bei'm Anfange des Spieles selbst Reformirte und weniger skrupulöse Katholiken sich vor Entsetzen alsogleich entfernten, wenn sogar

Reformirte auf ihrer Rückreise über Othmarsingen und Bremgarten sich darüber auf eine Weise äußerten, welche Katholiken in Erstaunen setzte, und wohl das Aergste vermuthen ließ. Daß aber die Gerüchte über die ganze Geschichte durch die faden Inserate in genannten Zeitungen nicht beschwichtigt oder unterdrückt worden, beweist unter anderm jener Anschlagzettel, der in einem Dorfe des untern Freienamts öffentlich an ein Schulhaus geheftet war, wovon viele Abschriften genommen und versendet worden sind, und welcher folgendermaßen lautet:

„Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden! Es werden von den neuen Freigeistern, denen Gott und Ewigkeit Nichts mehr ist, Sachen getrieben, die ungestraft bleiben, vor denen aber jedes Christenherz zurückbeben muß. Worte fehlen, den Gräuel zu schildern, der im Maskenball zu Wohlen wider Religion und Priesterschaft verübt wurde; ja, Herr Dr. H. v. B. soll sich sogar vermessen haben, die heil. Beichte, dieses von Jesu Christo gestiftete Sakrament der Buße, zur Zielscheibe des Gespöttes zu machen, und als Ordensmann verkleidet Beichte zu hören... Die Nachwelt wird über ihn und seine Konsorten richten! — Herr! sende uns Deine Hilfe in der Trübsal; denn Menschen-Hilfe ohne Dich ist eitel!“

(Waldstätter Bote)

Deutschland.

Churhessen.

Schmalkalden, den 17. März. Die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten war schon früher von der Mehrzahl der Bewohner Schmalkalden's sehnlichst gewünscht, und durch die Reformati-
onsfeier im Jahre 1817 und die Jubelfeier im Jahre 1830 war dieser Wunsch immer wieder rege, und allgemeiner geworden. Bei dem Herannahen des 24. und 25. Febr. d. J. wurde diese Vereinigung in allen Familienkreisen und Gesellschaften besprochen, und eine Anzahl hiesiger Bürger fand sich gedrungen, die ersten Schritte zu deren Ausführung zu thun. Sie entwarfen die Grundbedingungen, die in den Hauptpunkten der Kirchenvereinigung zu Hanau gleich waren, und legten solche öffentlich ihren Mitbürgern zur Prüfung und Genehmigung vor. Allein leider bildete sich eine Gegenpartei, die gegen die Vereinigung wirkte, und sogar öffentlich protestirte, jedoch ihre Protestation nur mit seichten Gründen unterstützte. Sie stellte z. B. auf: der Name „Lutheraner“ sey zu heilig, um solchen mit demjenigen der „Evangelischen“ zu vertauschen. Man bot die Hand zur Verständigung; denn der lebhafteste Wunsch, so heilige Gegenstände nicht zum Stoffe von Anfeindungen im bürgerlichen Leben werden zu lassen, ließ Manches übersehen, und es würde in allen billigen Dingen gewiß nachgegeben worden seyn. Während jedoch auch die sämmtlichen Geistlichen des Kreises Schmalkalden zusammentraten, um auch ihrerseits das Werk der Vereinigung zu fördern, während auch sie öffentlich für die Union sich aussprachen, und bei churf. Consistorium die nöthigen Schritte thaten, hatte jene Partei ihre Protestation bei dem Ministerium eingelegt, und daher mochte es auch wohl kommen, daß den Geistlichen des ganzen Kreises vom Consistorium aufgegeben wurde, sich künftig zu enthalten, den stattfindenden Berathungen bei-zuwohnen.

Unsere Staatsverfassung sichert uns völlige Freiheit in Sachen des Glaubens zu, und deshalb dachte man auch, trotz der gedachten Hindernisse, bis zu den Tagen des 24. und 25. Febr. die Vereinigung zu Stande zu bringen, und dadurch die Feier dieser Tage zu erhöhen. Der Stadtrath bildete deshalb ein Comité, welches diese Feier anordnen und leiten sollte. Von dieser Behörde wurde es sofort erkannt, daß zu einer angemessenen Feier außerordentliche Mittel erforderlich seyen, und sie stellte mittelst des Stadtraths und der in Cassel anwesenden ständischen Abgeordneten, Bürgermeister *Wolf* von hier, und Bürgermeister *Heymel* von Fambach, bei dem Staatsministerium die Bitte: die Vereinigung zu genehmigen, und zu der Feier einen Beitrag aus der Staatskasse zu verwilligen, während der Stadtrath selbst, in der Voraussetzung, daß diese Bitten Gehör finden würden, eine namhafte Summe aus der Stadtkasse zur Feier bestimmt hatte. |Sp. 0373| Allein in Cassel ward die Ansicht aufgestellt: die Versammlung der Fürsten zu Schmalkalden (1537) habe keinen religiösen Zweck gehabt, sondern sey politischer Natur, sie sey eine Auflehnung gegen die kaiserliche Gewalt gewesen; das Andenken an dieselbe dürfe daher nicht gefeiert werden. Der

Schmalkalder Bund sey eine Begebenheit, welche Hessen durchaus keine Ehre bringe. Was die Kirchenvereinigung angehe, so erscheine deren Verbindung mit der Jubelfeier der Schmalkalder Artikel als ein völliger Widerspruch; denn letztere seyen mehr ein Schlag gegen die Schweiz, als gegen Rom gewesen. Ohnehin sey die jetzt beabsichtigte Vereinigung nicht als eine wahre Union, sondern nur als ein Trachten nach äußeren Bequemlichkeiten anzusehen. Eine wahre Union könne nur auf eine vorgängige Vereinigung über neue Religionsgrundsätze gegründet werden, deßhalb sey auch von der Hanauer Union nicht viel zu halten. Die in Schmalkalden beabsichtigte Vereinigung auf die angetragene Weise sey auch verfassungswidrig, da sie nur durch eine feierliche Synode würde beschlossen werden können, und da auch eine von vielen Einwohnern zu Schmalkalden unterzeichnete Protestation gegen dieselbe erfolgt sey.

So entmuthigend die Nachricht hiervon auch war, so wurde dennoch von Seiten der Geistlichkeit zu Schmalkalden ein Antrag an churfürstl. Consistorium gestellt, die Feier des 24. und 25. Febr. zu gestatten, und eine Bittschrift Sr. Hoh. dem Churprinzen und Mitregenten unmittelbar übergeben. Die wichtigen Tage erschienen aber, ohne daß auf beide Anträge eine Entschließung eingetroffen war. Die Bürgerschaft unserer Stadt drängte deshalb unsere geistlichen und weltlichen Behörden, dieselben festlich zu begehen, und es war unter diesen Umständen wohl der Klugheit angemessen, nachzugeben.

Wenn die Feier der beiden wichtigen Tage so hätte ausgeführt werden können, wie man erst beabsichtigte, und wie sie den weltgeschichtlichen Begebenheiten, welche sie uns in's Gedächtniß zurückrufen sollte, wohl angemessen gewesen wäre, so würden Schmalkalden's Bewohner an den Glanz erinnert worden seyn, Welcher vor 300 Jahren durch die Gegenwart so vieler Fürsten, geistlichen und weltlichen Gesandten in unsern Mauern sich zeigte. So ist dieselbe aber nur einfach und ohne Prunk, darum jedoch nicht weniger herzerhebend ausgefallen. Denn wer ist wohl ohne jene so schwer zu schildernden Empfindungen geblieben, die uns über alles Irdische erheben, als am Vorabend des Festes das Geläute aller Glocken unserer Stadt ertönte, und Tausende von Menschen ihre Wohnungen verließen, um Gott den Allmächtigen unter freiem Himmel zu preisen, wozu der hiesige Gesangverein durch Absingung von Choralgesängen auf verschiedenen Stellen der Stadt hinzog. Und wie am ersten Tage des Festes die große Osten (die größte unserer Glocken) durch ihre feierliche Stimme dazu aufrief, dem Lenker der Welten zu danken, da versammelten sich *alle* Stände, und auch die Mitglieder *aller Confessionen* auf dem Neumarkte, um, dem dritten Glockenrufe folgend, im Zuge den Tempel des Herrn zu betreten. Diesem Zuge voran wurde *Luther's* wohlgetroffenes Bildniß (von dem berühmten *Cranach*) getragen, ihm folgte der Gesangverein und dann die Geistlichkeit des ganzen Kreises und die Behörden der Stadt, und als er sich unter Gesang und Musik dem Hause näherte, in dem vor 300 Jahren *Luther* gewohnt und gewirkt, und das mehrmals zur Versammlung der Gesandten gedient hat, machte er Halt und der Gesangverein stimmte das Lied an: „Eine feste Burg ist unser Gott“, was er später auf dem Altmarkte wiederholte, von wo der ganze Zug in die Kirche ging. Gern möchte ich hier die Worte wiederholen, welche der erste Prediger der *lutherischen* Gemeinde, Inspektor *Habicht*, an heiliger Stätte mit Herzlichkeit und Wärme sprach, wenn ich sie wieder zu geben vermöchte, und wenn es der Raum erlaubte. Er schilderte das Wirken *Luther's* und erinnerte an die hohe Wichtigkeit des Festes für alle protestantische Christen, denen auch andere Glaubensgenossen eine bessere Lage verdanken, und ermahnte, was von allen Zuhörern mit inniger Freude vernommen wurde, ja nicht müde zu werden, an dem Werke der Union zu arbeiten, bis es glücklich vollbracht sey. Still und ruhig neigte sich nach dieser religiösen Feierlichkeit der Tag, und der Abend erschien, um den Bewohnern Schmalkalden's eine neue Gelegenheit zu verschaffen, ihre Freude kund zu geben; — nur wenige Häuser blieben unbeleuchtet. |Sp. 0374| Am Morgen des zweiten dieser Jubelfeiertage weihte der hier bestehende Verein das von ihm als *Denkmal für die Reformatoren* gestiftete *Armen-Arbeitshaus* ein, bei welcher Gelegenheit der erste Prediger der *reformirten* Gemeinde, Inspektor *Eichenberg*, als Mitglied dieses Vereins, eine allgemein ansprechende Rede hielt, und darin die Verdienste der Reformatoren schilderte. Hierauf wurde die Schuljugend im Zuge durch die Stadt geführt, dann neben der Kirche eine Eiche gepflanzt und die Kinder auf dem Rathhause mit Bretzeln beschenkt. Wie freudig aufgeregt die Stadt durch diese Jubeltage war, zeigte auch der folgende Tag, welcher die Feier mit einer nochmaligen allgemeinen Erleuchtung beschloß. Eine später eingetroffene Mi-

nisterialverfügung war des Inhalts, daß es der hiesigen lutherischen Gemeinde, da sie am 24. Febr. doch öffentlichen Gottesdienst habe (der 24. fiel auf einen Freitag, und jede Woche halten die Lutheraner an diesem Tage eine Betstunde) unbenommen bleiben sollte, und auch angemessen gefunden werde, in der Predigt das Andenken an die Schmalkalder Artikel zu begehen, daß hingegen eine außerordentliche, von der lutherischen und reformirten Gemeinde gemeinschaftlich vorzunehmende kirchliche Feier nicht schicklich gefunden werden könne, da die Schmalkalder Artikel zwar für die Lutheraner, nicht aber für die Reformirten eine symbolische Schrift, als solche von der reformirten Kirche in Churhessen niemals angenommen wären, und daher die Reformirten zu einer kirchlichen Feier nicht veranlassen könnten.

(Allg. Anzeiger.)

* *Gelnhausen*, den 1. März. Die in *Gelnhausen* und in der Nähe wohnenden Katholiken befanden sich bisher in Betreff ihrer religiösen Bedürfnisse so verlassen, und in einem so traurigen kirchlichen Zustande, daß man auf sie die Worte des Heilands „sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Markus 6,34., anwenden kann. Auf Verwenden unseres, für alle seine Diözesanen so väterlich besorgten, hochw. Bischofs von *Fulda*, Johann Leonard *Pfaff*, soll der katholische Gottesdienst, der ehemals selbst unter der Obhut und Pflege deutscher Kaiser in *Gelnhausen* so herrlich blühte, in dieser ehemaligen deutschen Reichsstadt nebst einer katholischen Schule wiederhergestellt werden.

Die Katholiken in *Gelnhausen* können indessen zur Realisirung jenes schönen Vorhabens bei ihrer bekannten Dürftigkeit fast Nichts thun; die Staatsregierung aber hat sich nur zu einem Beitrage für die Schule verstanden, und die Diözese bietet keine Fonds dar, die zu derlei Zwecken eine namhafte Unterstützung liefern könnten. Der Bischof muß daher mit seiner Geistlichkeit große Opfer bringen, und sie bringen sie gern. Aber schon der Ankauf eines passenden Lokales, des ehemaligen deutschen Hauses, zur Wohnung des Geistlichen, und zur Schule, die dieser halten soll, betrag 4000 Gulden, und die Herrichtung eines daran stoßenden Gebäudes zur Kapelle 1600 Gulden; und dann fehlt es noch an einer bleibenden Dotation; — dazu langten ihre Kräfte nicht aus. Sie sehen sich daher genöthigt, auf fremde Hilfe hinzublicken. Das Beispiel der Apostel und der ersten Christen, die, in die entferntesten Provinzen zerstreut, einander als Brüder ansahen und unterstützten, und das gemeinschaftliche Band des Glaubens und der Liebe, welche gültig ist, rechtfertigt sie darin.

Es dürfte für manchen Katholiken rührend und herzerhebend seyn, in *Gelnhausen* an dem wieder hergestellten Cultus seiner Kirche, der dort Jahrhunderte lang verstummet war, auf Reisen theilnehmen zu können, und diese erbauliche Theilnahme in einer an der Landstraße gelegenen Stadt auch anderen Reisenden eröffnet zu sehen, und hiezu ebenfalls einen Beitrag geliefert zu haben. Und dürften wohl die Kinder der katholischen Kirche die Erweiterung ihres Glaubens und Cultus vernachlässigen, während andere Confessionen hierin so thätig sind? Oder dürfte bei unserm Eifer für auswärtige Missionen die Beförderung des Christenthums in der Nähe weniger beachtet werden? Es läßt sich daher hoffen, daß wer das Vermögen besitzt, zu diesem schönen Zwecke etwas beizutragen, mit Freudigkeit sich in thätiger Liebe erweisen werde.

Sachsen-Coburg-Gotha.

Gotha. Der Artikel in No. 15 der *Universal-Kirchenzeitung*, laut beigefügter Angabe mittelst Uebersetzung entnommenen, aus dem, in *Paris* erscheinenden, *Ami de la Religion*, und rügenden Inhaltes in Betreff einiger Aeußerungen im |Sp. 0375| Gothaischen genealogischen Almanach über die päpstlichen Orden, ist in mehrere Blätter, als von *Brüssel* datirt, und so, jedoch ohne Quellenangabe, auch in den *Hamburger Unparteiischen Correspondenten* übergegangen. Diese Veröffentlichung hat die wohlthätige Folge einer Erklärung von Seiten der Redaction jenes Almanachs gehabt, welche ebenfalls den verehrl. Lesern der *Universal-Kirchenzeitung* mitgetheilt zu werden, schon die Unparteilichkeit und Berichtstreue, welche in den Grundgesetzen dieses Blattes wurzeln, erheischen würden. Es ist die folgende:

„An die Redaction des *Hamburgischen unparteiischen Correspondenten*.

Sie haben in dem *unparteiischen Correspondenten* vom 28. Febr. 1837 einen Artikel, aus Brüssel datirt,¹ mitgetheilt, worin es heißt: „Ein im Gothaischen Kalender 1837 erschieener, für den heil. Stuhl beleidigender Artikel habe mit Recht die besseren belgischen Journale zu Beschwerden veranlaßt. Derselbe enthalte notorische Unrichtigkeiten und unpassende Spöttereien über die päpstlichen Orden. Mehrere Belgier, denen dieselben verliehen worden, hätten gerechte Reklamationen an den Herausgeber gerichtet, und man glaube, man werde dergleichen auch an Seine Durchlaucht den regierenden Herzog zu Sachsen-Koburg und Gotha richten, damit der „vorlaute Herausgeber“ in seine Schranken zurückgewiesen werde.

Sie werden, da Sie an der Spitze Ihres Blattes das Wort: „unparteiisch“ führen, sich hoffentlich der Aufnahme gegenwärtiger Entgegnung nicht entschlagen.

Zuvörderst erlauben Sie mir, meine Verwunderung zu bezeigen, daß man von *Belgien* her, wo die Presse nur zu oft eine zügellose Sprache führt, Maßregeln gegen einen Almanach androhen sollte, dessen Sprache niemals aus den Gränzen des Anstandes getreten ist.

Gestehen Sie zweitens, daß kein noch so geschätztes Blatt sich rühmen darf, niemals irrige Nachrichten mitgetheilt zu haben, und daß, wenn solche Nachrichten zu der Beilegung des Epithets „vorlaut“ berechtigen sollen, wenige Redakteure ihm entgegen dürften.

Die beiden Stellen in dem Aufsätze über die Ritterorden in der dießjährigen Ausgabe des genealogischen Gothaischen Almanachs, welche man bezüchtigt, besagen, daß der Orden vom goldenen Sporn und der Orden vom heil. *Gregor dem Großen* häufig ausgegeben worden wären, und daß dieß ihr Ansehen gemindert habe. Diese Notiz mag — und sie ist es, was den Orden des heil. *Gregor* betrifft, gewiß — irrig seyn, aber nicht mehr; nur einem durch zufälliges Eintreffen der Wahrheit Erbitterten kann bei den Worten des Almanachs der Gedanke einer Spötterei beigegeben seyn.

Der hohen Deputation des Ordens des h. *Gregor* zu Rom ist die kurze Angabe des Almanachs weder als Spötterei, noch als beleidigend für den h. Stuhl erschienen. Dieselbe hat eine Reklamation an die Redaktion des Almanachs gerichtet, aber in den gütigsten, der Redaktion zur größten Ehre gereichenden Ausdrücken. Weil aber eine zweite, aus Gent eingelangte Reklamation — bis jetzt die einzige aus *Belgien* — zugleich in geschichtlicher Hinsicht einige Einwürfe enthielt, wurde vor wenigen Tagen ein Auszug der letztern der genannten hohen Deputation mit dem Gesuche überschickt, darüber zu bestimmen, inwiefern sich sein Inhalt eigene, in den nächsten Jahrgang des Almanachs als Berichtigung aufgenommen zu werden.

Wenn endlich die Redaction noch erwähnt, daß ihr der Artikel über die Orden des Kirchenstaates aus einer stets als lauter erkannten Quelle, welche sie vor einiger Zeit mit Bedauern versiegen sah, zugeflossen ist, so will sie damit nur andeuten, daß hier nicht der mindeste Arwohn, als habe man ehrwürdige Institute herabsetzen wollen, auftauchen konnte, nicht aber, daß sie sich durch diese Angabe der Verantwortlichkeit zu entziehen beabsichtigte.

Zum Schlusse sey noch hinzuzufügen gestattet, daß aus einem Versehen bei'm Drucke die Be-

¹ Hier bemerkt die Redaction des *Hamburger Unparteiischen Correspondenten* in einer Note: „Der obenerwähnte Artikel war aus der zu Frankfurt a. M. unter der Redaction des Dr. Julius V. Hoeninghaus erscheinenden *Universal-Kirchenzeitung* entlehnt, deren Bezeichnung als Quelle durch ein Versehen unterlassen worden; übrigens ist derselbe auch in andere Frankfurter Blätter übergegangen.“ — Die Redaktion der *Universal-Kirchenzeitung* hat bereits eine Berichtigung mit Hinweisung auf die französische Quelle, an die Redaction des *Hamb. Unp. Corr.* abgehen lassen, welche diese zweifelsohne nachtragen wird. Hier lassen wir zugleich die betreffende Stelle aus No. 2771 des *Ami de la Religion* vom 11. Februar 1837 im Urtexte folgen, um unsere Uebersetzungstreue darzuthun. Un article injurieux pour la cour de Rome, qui a paru dans *L'Almanach de Gotha pour 1837*, excite avec raison les plaintes des bons journaux belges. Cet article renferme des faussetés notoires et des moqueries déplacées contre les ordres de chevalerie romaine. Des Belges qui ont reçu ces ordres ont adressé une réclamation à l'éditeur de *L'Almanach de Gotha*. On croit qu'une réclamation partira de plus haut, et sera adressée au due régnant de Saxe-Gotha, pour le prier de réprimer la licence du téméraire éditeur.

schreibung des k. griech. Ordens vom Erlöser aus der dießjährigen Ausgabe des Almanachs weggelassen worden ist, und daß solche im nächsten Jahrgange nachgeliefert werden wird.

Gotha, den 5. März 1837.

Die Redaction des Gothaischen genealogischen Almanachs,

Ewald.“

Frankfurt.

* *Frankfurt a. M.*, den 20. März 1837. Von mehreren Seiten kam unlängst der Redaction der *Universal-Kirchenzeitung* die Mittheilung zu, daß sich das *Gerücht* verbreitet habe, dieselbe sey *in Preußen verboten worden*. Die Verbreitung dieses unbegründeten Gerüchtes bestätigend und zugleich demselben entgegnetend, las man in der *Hanauer Zeitung* No. 72 vom 13. März in einem Correspondenzartikel aus „*Frankfurt*, 11. März“:

„Als eine Seltsamkeit mag noch das hier und anderswo ausgesprengte Gerücht Platz finden: „es sey die hier seit dem 1. Januar d. J. erscheinende *Universal-Kirchenzeitung* in Preußen verboten worden“, Platz finden. Man erinnert sich, daß Se. Maj. der König von Preußen die Einsendung einer Nummer derselben mit Billigung eines Theiles ihres Inhalts, allerhöchst selbst zu bescheinigen geruhet haben. Gleichfalls ging aus den in Umlauf gesetzten Abonnementslisten hervor, daß hochgestellte k. preuß. Staatsdiener in hiesigen Funktionen, sich eingezeichnet hatten, und man weiß auch, daß sie bis zur Stunde den Empfang der Exemplare nicht abgelehnt haben, was ohne Zweifel geschehen seyn würde, wenn in ihrem Vaterlande das Verbot ergangen wäre. Uebrigens versendet die Oberpostamtszeitungs-Expedition nach wie vor ununterbrochen die herauskommenden Nummern nach Berlin und andern preußischen Städten. Entweder ist das Gerücht vorsätzlich von Neidern und Anfeindern des Unternehmens ausgegangen, oder es findet auch eine Verwechslung mit einer andern Kirchenzeitung statt, die zwar, nach, in einigen Zeitungen vorgekommenen Aeußerungen, sich das Mißfallen der kön. preuß. Regierung sollte zugezogen haben, wobei indessen eines Verbotes keineswegs gedacht war. Das hiesige Unternehmen fand von verschiedenen Seiten und ganz neuerlich noch in der *Freiburger Zeitung* eine ehrende Anerkennung und wird, die bisherige Haltung beobachtend, ohne Zweifel nicht bloß gedeihen, sondern auch vielfachen Nutzen stiften.“

Je weniger die Redaction der *Univ.-K.-Z.* glauben konnte, daß selbst die Machinationen unfreundlich gesinnter Gegner zu einer solchen Operation hätten schreiten können, da der Ungrund des Gerüchtes sich doch gar zu bald herausstellen mußte, um so unerklärlicher war es ihr, wie solches hatte entstehen können. Die Lösung dieses Räthsels bringt uns nun die heutige französische Post, indem das Journal „*L'Univers*“ in seiner Nummer 169 vom 17. März selbst die Anzeige gibt, daß es in *Preußen* verboten sey und seine Nummern mit der Anschrift „prohibé en Prusse“ zurückerhalte. Höchst wahrscheinlich hat die Verwandtschaft der Benennung zwischen *Univers* und *Universal-Kirchenzeitung* den Anlaß zu jenem befremdenden und ganz grundlosen Gerüchte gegeben.

!Sp. 0377! **Theologische Akademie.**

Katholische Abtheilung.

*** Ueber die Verdächtigung des Philalethes.**

Vom Chorherrn Franz Geiger in Luzern.

Bei Gebrüder *Räber* dahier erschien voriges Jahr ein Buch unter dem Titel: *Beleuchtung der Vorurtheile gegen die katholische Kirche. Von einem protestantischen Laien*. Ueber dieses Buch eiferten die Zeitungsblätter, besonders von *Zürich*, mit großer Bitterkeit; und ohne vom Inhalte etwas zu widerlegen, schmähten sie über das Buch und dessen Verfasser, dem sie Lügen zu Schulden gaben. Da

nun diese Beschuldigungen auch in auswärtige Blätter übergangen, finden wir für gut, dem Publikum die Wahrheit aufzudecken.

Im Anfange wollten sie gar nicht glauben, daß der Verfasser ein *Protestant* sey. Es scheint, diese Kritiker seyen so beschränkt, daß sie glauben, ein Protestant könne die erkannte Wahrheit, wenn sie der katholischen Kirche gilt, gar nicht aussprechen. Wir können versichern, daß der Verfasser *wirklich ein protestantischer Laie* ist, den wir *persönlich*, und als einen gelehrten und sehr redlichen Mann kennen.

Sie nennen sein Werk eine veraltete Waare. Wahrheit ist freilich alt; aber veraltet ist sie nicht; und wäre sie bei ihnen veraltet, so wäre dieses ein sehr schlimmes Zeichen.

Ferner beschuldigen sie ihn der hinterlistigen Mystifikation durch Einsendung pseudonymer Insetate. Nun aber wird diese Behauptung in mehreren öffentlichen Blättern nicht nur als „*verwegene Lüge*“, und ihr Urheber als „*boshafter Verläumder*“ erklärt, sondern für die Erhärtung solch' dreister Behauptung die Summe von 1000 Schw. Franken, ja sogar der *rechtskräftige Beweis* des Gegentheils, angetragen.

Sie sagen: „Die Protestanten nehmen von seiner Waare nicht die geringste Notiz.“ Allein da sind diese Herren nicht gut berichtet. Wir wissen, daß viele Protestanten mehr Notiz davon nehmen, als diesen Kritikern lieb ist; die Buchhandlung hat eine starke Auflage veranstaltet, die nun bald vergriffen seyn wird, vorzüglich, wenn die radikalen Blätter fortfahren, sie, wie bisher, mit bitterem Groll zu überschütten. Wir rathen diesen Kritikern, im Archive zu Zürich nachzusehen, wo sie alle die in der Beleuchtung enthaltenen Wahrheiten finden werden, nebst noch anderen Dingen, die der Verfasser nicht einmal berührt hat.

Am stärksten ist mir aufgefallen, daß in der *Schweizerischen Evangelischen Kirchenzeitung* von Zürich der Verfasser der bestrittenen Beleuchtung mit *Hoeninghaus* und *Thomas Moore* auf die nämliche Linie gestellt wird. Ich glaube, die Redactoren wußten gar nicht, daß sie eben dadurch dem Verfasser der Beleuchtung die größte Ehre erwiesen haben. War es ihnen unbekannt, daß der Autor jener von ihnen so schnöde gelästerten „*Reise eines Irländers*“, der, im freisinnigen England allgeachtete „*Barde Erin's*“, Mitglied des Brittischen Gelehrtenvereins, des weltberühmten Lord *Byron* und Minister *Landsdown* vertrautester Freund, der Günstling des — gewiß gut protestantisch gesinnten — Königs *Wilhelm* sey? Daß dieses sein kleines aber inhaltschweres Werk in ganz Europa ungemaine Sensation erregte, in die französische, spanische, italienische, und von zwei verschiedenen Gelehrten in die deutsche Sprache übersetzt ward, von welch' letzteren Uebersetzungen die eine schon zwei, und die andere bereits fünf Auflagen in kurzem Zeitraum erlebten? Wir wünschen demnach dem protestantischen Laien zu seiner wohlgelungenen Beleuchtung von Herzen Glück; indem sie ihn, selbst nach dem Urtheil seiner Tadler, mit Gelehrten von dieser Höhe al pari gestellt hat.²

Luzern, den 8. März 1837.

Franz Geiger, Chorherr.

² Insofern obiger Artikel des hochachtbaren Veteranen der schweizerischen katholischen Literatur *mich* berührt, so glaube ich zwar, in genauer Scheidung meiner Stellung in der Redaction, von jener meiner besondern Autorschaft, eben so, wie ich eine *tadelnde* Kritik über meine lit. Erzeugnisse aufzunehmen bereit seyn würde, auch die lobende Erwähnung, zumal wo der genannte Verfasser ihren Ursprung verbürgt, zulassen zu müssen. Ich fühle mich indeß doch auch gedrungen, gegen die wohlwollende Ueberschätzung meiner scientificischen Bedeutung, in aufrichtiger Bescheidenheit Einspruch zu thun. Nie könnte es mir in den Sinn kommen, mich den *Gelehrten* beizählen zu wollen; darf ich mich mit Bewußtseyn einiger Höhe der Erkenntnis erfreuen, so ist es die, in dem weiten Umkreise des wissenschaftlichen Gebietes das geringe Verhältniß des mir zu eigen gewordenen zu ermessen.

Dr. J. V. Hoeninghaus.

***Den Fluch, und nicht den Segen?**

Eine Stimme aus Osten, an alle Gelehrte, besonders germanischen Stamm's.

Die Stimme des Rufers in der Wüste:
Bereitet dem Jehova einen Weg, und ebnet in der
Oede eine Bahn für unsern Gott! Esaias 40,3.

Mitgetheilt von Ludwig Hofaker in Tübingen.

(Fortsetzung.)

Die ganze Menschheit ist wie in schweren Geburtsnöthen, und das Kind, das da geboren werden soll, drängt gewaltig ein. Mehrere Wehen sind bereits überstanden: aber es stehen deren noch bevor. Die Constitution der Gebärerinn ist innerlich schwach, äußerlich hart und knöchern, und die Beschaffenheit und Dauer der Wehen hängt viel von der Kenntniß und Kunstfertigkeit der Geburtshelfer ab. Die Gelehrten sind die theoretischen, die Regierenden sind die praktischen Hebärzte. Gehen jene belehrend und tröstend, diese mit geschmeidiger Hand, innerlich stärkend, äußerlich sänftigend und nachhelfend, zu Werke, so können die noch bevorstehenden Wehen um Vieles gemildert, und deren Dauer abgekürzt werden: wo nicht, so dürften Blutstürze erfolgen, und erst nach schreckhaften Leiden und erschöpfenden Schwächungen der kreisenden Menschheit das Kind der Zukunft an's Licht treten. Schwül ist, besonders von der Juliushitze her, die politische Atmosphäre, immer schwüler und schwüler gegen Westen hin; und schon steigen hin und wieder düstere, blutstreifige Gewitterwolken am fernen Horizont des neblichten Albion's und der heißen Halbinsel auf, rothe Blitze zucken heraus wider den letzten Hort unserer Ruhe, die *kirchliche* Friedsamkeit. Gott gebe, daß sie sich nicht in eine große unheilschwangere Wolke vereinigen, und auf die Schwesterreiche des Continents, wo überall Zündstoff ist, Tod und Verderben entladen; Gott gebe, daß sie sich in einen fruchtbaren Regen des Friedens und des Glücks der geängsteten Völker auflösen; Gott gebe Geduld den Völkern, und Weisheit ihren Führern, daß sie die rechten Mittel ausfinden mögen, die Unruhe und den Unmuth jener zu sänftigen, und den Geist der Bewegung in der rechten Bahn vorwärts zu führen. An ein Stillstehen oder gar Rückwärtsgehen soll ja Niemand denken; „der auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, und der auf dem Söller ist, steige nicht herab, um Etwas im Hause zu holen.“ Hebet Eure Häupter auf, und merket die Zeichen: die Völker, voll innerer Unruhe und äußerer Aufregung, ahnen und suchen nach einem bessern Etwas; die betrauten Lenker zittern und tappen in ihrer blinden Selbstsucht nach den hundert veralteten Mitteln der Beschwichtigung, unter dem Gelächter der Denkenden; immer steigt die Drangsal; Propheten stehen auf, und sagen den Völkern furchtbar wahre *Worte*; Seher und Seherinnen, und aus ihrem Munde selige Geister, verkünden die letzte Zeit und eine nahe Wiedergeburt des Ganzen; die Erde erbebt, das Grabesgewölbe des Heilandes berstet, und mitten entzwei reißt eine Hauptkirche Jerusalems, wie einst am Ende der jüdischen Kirche der Vorhang des Tempels, ein deutungsvolles Zeichen, daß das Ende des jüdisch-heidnischen Christenthums in Kirche und Staat mit seinen Opfern und Opferpaffen etc., herannahe, und die *echte* Christenkirche mit ihrem Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit unter den Menschen beginne.

Alle diese und hundert, andere Fragen und Bängnisse, Erscheinungen und Zeichen von diesseits und jenseits zumal, drängen sich dem unbefangenen Beobachter und höheren Forscher unab- | Sp. 0379 | weisbar auf. Da hilft nun wohl kein zagendes Hinausschieben, kein kluges Ausweichen, kein albernes Lügner, kein vornehmes Ignorieren, kein aftergelehrtes Deuten mehr. Verhehlt es der Welt nicht länger; gehorchet Gott und Eurem bessern Ich, indem Ihr offen gestehet, daß wir mit unsern bisherigen Führern im Wissen und Glauben, Wollen und Thun, stockblind vor lauter Ausgängen stehen. Der veraltete *Supernaturalismus* in Religion, Wissenschaft und Leben genügt nun einmal für allemal der mündig gewordenen Vernunft nicht mehr — das erkennt die ganze Welt; — auch die *Vernunft* genügt sich selbst nicht — das weiß der bescheidene Weise von *Sokrates* bis *Schelling* nur zu gut. Wie sollte sie es auch? Sie ist ja seit ihrer unseligen Trennung von Gott, ihrem Manne, eine unfruchtbare Witwe geworden; sie *zeugt* nicht, sie kann nur *anerkennen*: nur also

durch die vollendete Wiedergeburt des innern Menschen, aus dem heiligen Geiste gelangt sie wieder in die befruchtende Umarmung ihres himmlischen Bräutigams, und kann gesunde Kinder der Wahrheit gebären. — Wollet daher, lieben Brüder, Euch selbst und die Welt, die auf Euch horcht, nicht länger, bewußt oder unbewußt, auf gewisses Nichts oder mehr, als zweifelhaftes Etwas weisen. Das *Alte*, woran die Völker und ihre Führer bisher sich gehalten, ist vergangen, und sucht nur hie und da noch in den Köpfen der Schwachen und Finsterlinge gespenstischen Spuk zu treiben, aber es kann sich nicht mehr zu einer wirklichen und dauerhaften Gestalt beleiben; — und das *Neue*, was die selbstgenügsame Vernunft für jenes aufstellen oder unterschieben möchte, ist eine *wider sich selbst zweifelsvoll zankende Pythia*, welche die Frage in trostloser Ungewißheit über ihre wichtigsten Bedenken läßt.

Doch sey fern von mir, ob der Unzuverlässigkeit und Unzulänglichkeit unserer bisherigen Führer Euch selbst, meine Brüder, zu tadeln, oder Eure aufrichtigen Bemühungen zu verkennen. Nur Jene dürfte gerechter Tadel treffen, welche die göttlichen Wahrheiten, die ich Euch hier empfehle, schon seit länger gekannt und gewürdigt, und davon für sich entlehnt haben, um sich mit fremden Federn zu schmücken, ohne auf das himmlische Gefieder hinzuweisen, von dem sie solche geborgt. Es ist und war löblich, nützlich und nothwendig, lieben Brüder, daß wir alle unermüdeten Strebens nach der Wahrheit suchten; die ernstesten und unbefangenen Sucher haben sie auch mehr oder weniger gefunden, und ihren Brüdern mitgetheilt. Wir danken den redlichen Kämpfern gegen die Ungeheime von Irrthum und Lastern aller Art, in der älteren und neueren Zeit; wir danken in der neuesten Zeit den französischen Encyclopädisten, den deutschen Bibliothekisten; wir danken einem Lessing, Herder, Kant, Fichte u. a. m. — sie haben das Wissen gereinigt, die Moral geläutert und das Leben veredelt; sie haben die dichten Nebel zerstreut, die den Ost verfinsterten, sie haben durch Ausräumung des alten unreinen Schuttes den neuen und schönen Bau der Zukunft vorbereitet; und insbesondere haben Kant und seine Schule durch die aufgezeigten Schranken der unerleuchteten Vernunft auf deren Unzulänglichkeit, und sofort auf die Nothwendigkeit eines höheren Vernehmens und Wissens, des religiösen Glaubens, hingewiesen. Wir danken noch mehr einem St. Martin und dessen Schule, einem Mesmer und dessen erleuchteter Schülerschaft; wir danken dem Schöpfer der deutschen Naturphilosophie, Schelling, und dessen begeisterten Schülern, sie haben durch ihre großartigen intellektuellen Anschauungen die Geister für die neue Erleuchtung befähigt; wir danken einem Jung-Stilling, Windischmann, Friedrich v. Meyer u. a. m.; sie haben, Hand in Hand, mit den Magnetisten, glücklichsten Erfolges aus den Fundgruben des Orients und Occidents, der Vergangenheit und Gegenwart, die kostbaren Erze *höherer Wahrheit* zu Tage gefördert, sie im Feuer ihres erleuchteten Geistes geläutert, und sowohl am göttlichen Worte, als an den neuesten Aufschlüssen unserer Seher und Seherinnen erprobt; wir danken für die aufopfernden Bemühungen der biedereren Herausgeber der Seherinn und Blätter von Prevost, der neuesten Beispiele von Besessenen, der Somnambule von Weilheim u. a. m.; wir danken ganz insbesondere Euch, Ihr hocheleuchteten Stifter einer neuen christlichen Philosophie, Franz Baader, Eschenmayer und allen, die deren, Wissen und Glauben versöhnende Bemühungen muthig theilen; Ihr habt die Morgenröthe herausgeführt: aber die Morgenröthe ist noch nicht die Sonne. Noch einmal, Ihr alle habt die Ver- |Sp. 0380| nunft zum Glauben erleuchtet, und die Herzen zur Liebe erwärmt; Ihr habt das etodte Verstandeswissen zu den Quellen hingedrängt, woher es sich wieder beleben kann; Ihr habt dem sinnhaften Denken die Brücke zum übersinnlichen gezeigt. Dank und Segen lohne Euere Strebungen! Das wachsende Licht Europa's, und von da aus über die ganze Erde gibt den edlen Bemühungen aller dieser hochherzigen und erleuchteten Geister glänzendes Zeugniß; wir alle haben durch ihre Forschungen, Ansichten und Gesinnungen unsern Verstand bereichert und erleuchtet, unsere Herzen gerührt und erwärmt, so daß wir jetzt mehr oder minder, jener Liebe und Weisheit empfänglich geworden, die uns der Herr in seiner *Neuen Kirche* bereitet hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Katholische Abtheilung.

* *Würdigung der Einwürfe gegen die alttestamentlichen Weissagungen an dem Orakel des Jesaja über den Untergang Babels, C. 13-14, 23. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Chaldäer.* Von Peter Schleyer, Lehramtsandidaten (jetzt Professor) der theolog. Fakultät an der hohen Schule zu Freiburg i. Br. Mit einem Vorworte von J. S. von Drey, Dr. d. Theol., ord. öffentl. Prof. an der Universität Tübingen, und Ritter des Ordens der württembergischen Krone. Rottenburg a. N. Bäuerle. 1835. XXXVII und 382 S. gr. 8.

Beurtheilt von Dr. Loehnis, Professor der Exegese und der morgenländischen Sprachen am Lyceum zu Aschaffenburg.

(Fortsetzung.)

Ad b). Zu dem Punkte in Ansehung des Cultus antwortet der Verf.: Die Chaldäer hatten ihren Cultus mit mehreren asiatischen und afrikanischen Völkerschaften gemeinschaftlich. Wenn also Namen, Wörter und Ausdrücke vorkommen, die sich auf den Cultus beziehen, und die nicht eben aus dem Semitischen, sondern aus dem Persischen erklärt werden können: so folgt daraus doch noch nicht, daß die Chaldäer ein mit den Persern verwandtes Volk seyen. Es folgt nur, daß sie diese Wörter mit den Institutionen und Begriffen aus Persien erhalten hatten.

Um dieses gründlich nachzuweisen, gibt der Verf. einen kurzen Abriß des chaldäischen Religions-systems, wobei er die vortreffliche Schrift von Münter „Religion der Babylonier“ benutzt hat. Diese kurze Darstellung ist sehr belehrend, und klärt viele Stellen der heil. Schrift auf.

Wir treffen bei den Chaldäern fast alle heidnischen Culte an; den Gestirndienst, den Heroencultus, den Thierdienst, die Verehrung des Wassers und Feuers u. s. w. Wenn die Römer aus Gründen der Politik die Religionen der von ihnen besiegten Völker mit aufnahmen: so waren es bei den Chaldäern Handelsrücksichten, welche ihnen dasselbe zu thun anriethen. Die Chaldäer nahmen die Culte aller fremden Völker, welche in ihr Land kamen, auf, damit jeder ausländische Kaufmann bei ihnen seinen einheimischen Cultus finden und sich so angezogen fühlen möchte. So mag nun auch von dem persischen Religionssystem manches sammt den persischen Namen von den Chaldäern aufgenommen worden seyn, und es mag aus dem Persischen leichter, als aus dem Semitischen seine Erklärung erhalten. Dieses weist der Vf. umständlich geographisch und historisch nach.

Ad c). Dem Citate aus *Stephanus von Byzanz* stellt der Verf. die echten persischen Quellen entgegen und belehrt uns aus denselben richtiger, was die Perser über ihre Stammeltern erzählen. Diese Berichte nehmen sich ganz anders aus, wenn man sie der Unwissenheit und Eitelkeit der griechischen Historiker gegenüber erwägt. Und die bessern griechischen Geschichtsschreiber, *Herodot* und *Xenophon* melden auch nicht einmal so etwas unstatthaftes von den Chaldäern. | Sp. 0381 | Noch eine wichtige Einwendung gegen seine Thesis muß der Verfasser beseitigen, indem die Stelle Jesaj. 23,13. die Verpflanzung der Chaldäer ausspricht. Die Stelle lautet im Original so:

הן ארץ כשדים זה העם לא היה אשור יסדה לציים הקימו בחיניו עררו ארמנותיה שמה למפלה:

Gesenius übersetzt so: „Siehe! das Land der Chaldäer, dieses Volk, welches (zuvor) nicht war, *Assur* hat es den Wüstenbewohnern angewiesen; das errichtet seine Warten, zerstört ihre Palläste, macht sie zu Trümmern.“ Er findet folgenden Sinn in diesem Verse: Die Assyrier hätten die ציים d. i. Wüstenbewohner, Nomaden, welche Chaldäer waren, in das Land verpflanzt, welches nachher von ihnen das Land der Chaldäer sey genannt worden; und durch ihre Hilfe werde *Tyrus* zerstört werden. ציים und כשדים hatte *Gesenius* für ein und dasselbe Volk. Dieses mißbilligt der Verf. und sucht nachzuweisen, daß die Chaldäer in Ansehung der ihnen nachgewiesenen Wohnorte durchaus nicht ציים genannt werden können, indem diese Länderstriche und nach *Xenophon's* *Anabasis* und nach *Olivier's* Aussage gute und angebaute Gegenden weren. Ferner erklärt sich der Verf. gegen die Art, wie *Gesenius* die Worte זה העם לא היה אשור nimmt. Hr. *Schleyer* faßt ארץ in Bedeutung von

Nation auf, betrachtet es als synonym mit עם und rechtfertigt diese Auffassung aus der eigenen Nachweisung des Hrn. C. R. Gesenius an andern Stellen. Die Worte endlich לא היה gibt Gesenius so: „Dieses Volk, welches (zuvor) nicht war.“ Er nimmt היה in der Bedeutung von „genannt werden, bekannt seyn“ und er schiebt das Wörtchen „zuvor“ ein. Hr. Schleyer wendet dagegen ein, daß היה in der angegebenen Bedeutung nicht nachgewiesen werden könne, und daß die Beispiele, woraus die Ellipse der Partikel zuvor gerechtfertigt werden solle, nicht geeignet seyen, dieses zu erweisen. — Hitzig, der die Schwierigkeiten des Satzes wohl fühlte, erklärt sich die Worte היה לא היה mit זה העם היה לא עם d.h.: Die Chaldäer waren vorher kein עם (Volk), sondern ציים (Nomaden). Der Verfasser äüin ßert nun seine Bedenklichkeit gegen die Definition, welche sich Hitzig von „עם Volk“ bildet, und er weist auch hinlänglich aus Beispielen der heil. Schrift nach, daß לא היה in einem andern Sinne aufzufassen sey, als Hitzig annimmt.

Gesenius gründet seine Ansicht über das ursprüngliche Vaterland der Chaldäer auf den Bericht, welchen *Xenophon* in seiner *Cyropädie* vorlegt. Nun bestreitet aber der Verfasser die historische Giltigkeit jener Sätze, welche aus der *Cyropädie Xenophon's* geschöpft sind, indem er dieses Buch, wie auch von Andern geschehen, für einen Roman erklärt. Der Verf. erhärtet seine Meinung noch besonders durch chronologische Rücksichten in Ansehung der Person des *Cyaxares II.*; durch geographische Versehen, welche der Verf. dem *Xenophon* nachweis't; durch die Bemerkung, daß *Xenophon* es sehr vermeidet, bestimmte Namen von armenischen, chaldäischen u. a. Königen anzuführen, welche doch eine Rolle in der Geschichte des *Cyrus* spielen. — Gesenius nimmt auch die *Anabasis Xenophon's* zu Hilfe, um seine Ansicht zu bestätigen. Die historische Auctorität der *Anabasis* erkennt der Verf. an. Die Chaldäer aber, auf welche die 10,000 Griechen stießen, waren Soldtruppen anderer Fürsten, und daraus ist nichts auf ihr Vaterland zu schließen. Daß die Griechen mit den Chaldäern in keine nähere Berührung gekommen, geht aus *Xenophon's* eigenen Worten hervor: ἐλεγονο δε οί χαλδαιοι ἐλευθεροι καί ἀλκιμοι εἶναι Es wurde dem *Xenophon* nur von ihnen erzählt, daß sie ein freies, unabhängiges und tapferes Volk seyen. Gesenius kann also nicht mit voller Zuversicht auf *Xenophon's* Auctorität in der *Anabasis* den Chaldäern besagte Wohnsitze anweisen.

Nach Beseitigung aller sprachlichen, archäologischen und historischen Schwierigkeiten gibt der Verf. seine eigne Uebersetzung des Verses Jesaj. 23,13: „Siehe! die Nation der Chaldäer, dieses |Sp. 0382| Volk (nicht *Assur* ist es gewesen) hat sie (nämlich die Stadt *Tyrus*) den Wüstenbewohnern angewiesen. Es errichtete seine Warten, störte ihre Paläste auf, machte sie zu einem Trümmerhaufen“. Sinn: Die Chaldäer und nicht die Assyrer zerstören *Tyrus*. — Durch diese Auffassung und Uebersetzung beseitigt der Verf. alle ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten, und gibt dem Texte eine solche Wendung, die seinem Zwecke dienlich ist. Der Zusammenhang der Rede, die Absicht des heiligen Schriftstellers und die sprachlichen Verhältnisse stimmen für den Verf. Er hat diese glückliche Interpretation durch eine kleine Verschiebung der Accente bewerkstelligt, — ein Kunstgriff, den sich auch schon *Döderlein* bei dieser Stelle in anderer Weise erlaubt hat. Da die Accente erst späterer Zeit angehören, so darf der Ausleger in schwierigen Fällen auch eine andere Interpunktion anordnen. Der Verf. nimmt die Worte לא היה אשר zusammen, und betrachtet sie als eine Parenthese. Er setzt also den Accent nicht auf היה sondern auf אשר Daß diese Stelle aber sehr schwierig ist, sieht man aus den ganz abweichenden Uebersetzungsarten der LXX, des *Chaldäers*, der *Vulgate*, des *Syrus*, *Arabs* u. a. Die sehr verschiedenen Auslegungen führen *Cornelius a Lapide*, *Vitringa*, *Rosenmüller* bei dieser Stelle an.

Der Verf. geht nun auf die positiven Gründe über, welche er für die Autochthonie der Chaldäer in Babylonien aufgefunden hat.

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

(19) In meinem Verlage ist erschienen:

Handbuch der christlich-kirchlichen Alterthümer in alphabetischer Ordnung mit steter Beziehung auf das, was davon noch jetzt im christlichen Cultus übrig geblieben ist. Von C. C. F. Siegel, Diakonus und Vesperprediger zu *St. Thomae* in Leipzig. Zweiter Band. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Mehrere kritische Institute, wie z. B. die Jenaische Literaturzeitung, das Repertorium von Gersdorf, haben auf das zweckmäßig Angelegte, so wie auf den reichen Inhalt dieses Buches aufmerksam gemacht, und es den Freunden des christlichen Alterthums empfohlen. Noch mehr aber wird sich das Buch in seiner Brauchbarkeit und bequemen Einrichtung zeigen, wenn es vollendet und mit mehrfachen Registern wird versehen seyn. Der Druck beginnt sogleich im neuen Jahre wieder und der Verfasser wird sich bemühen, das Ganze in möglichster Kürze zu vollenden.

Vergleichende Mythologie : zum näheren Verhältnissen vieler Bibelstellen. Von F. Nork. Mit 2 Kupfern. Preis Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Kein Namensregister mythischer Personen, kein trockenes Referat von Götterhistorien, sondern die Entzifferung jener Räthsel wird hier geboten. Eine zweite Tendenz des Buches ist die ganz neue Beweisführung, daß alle Tausenden von Gottheiten sich auf die sieben Götter der Wochentage zurückführen lassen, weil der Cultus Planetendienst gewesen, daher das Buch in sieben Abtheilungen zerfällt. Endlich noch eine dritte Tendenz verfolgt diese Schrift: *Alle* Dunkelheiten biblischer Historien, welche bei Auslegungen nach dem Wortvorstande entweder, gar keinen Sinn geben, oder doch der Würde eines Erbauungsbuches Eintrag thun, durch Vergleichung mit den Sagen des übrigen Orients und mittelst fleißiger etymologischer Nachhilfe aufzuhellen.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Mythen der alten Perser, als Quellen christlicher Glaubenslehren. Mit 2 Kupfern. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. Leipzig, im Januar 1837.

Ludwig Schumann.

Buchhandlung: F. Varrentrapp. — Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. — Druckerei: Heller und Rohm. (Maschinendruck.)

Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.